

Inhalt

Organisation und Institution in der Sozialen Arbeit – Übergreifende Betrachtungen

Birgit Bütow, Melanie Holztrattner & Eberhard Raithelhuber
Zur Einleitung: Organisation und Institution in der Sozialen Arbeit 9

Stephan Wolff
Die Ambivalenz von Institutionalisierung und De-Institutionalisierung
in der sozialen Arbeit in Geschichte und Gegenwart 21

Teil I: Ambivalenzen und Paradoxien von Professionalisierung und Kooperation

Alice Neusiedler
Im Schatten der Freiwilligkeit – Herausforderungen und Strategien
in der Zusammenarbeit von freiwilligen, ehrenamtlichen
Verwaltungsrät_innen und beruflichen Sozialarbeiter_innen
am Beispiel der Luxemburgischen Sozialämter 47

Franziska Heinze, Frank König & Frank Greuel
Zwischen Empowerment und Responsibilisierung – Staatlich
geförderte Institutionalisierungs- und Professionalisierungsprozesse
von Selbstorganisationen marginalisierter Gruppen 69

Falko Müller
Zwischen Subjektorientierung und Verdinglichung. Ambivalenzen
der Institutionalisierung „neuer Fachlichkeit“ in wohlfahrtsstaatlichen
Dienstleistungen 89

Teil II: Grenzen und (Un-)Möglichkeiten der Bearbeitung von sozialen Problemen in Institutionen und Organisationen

Thomas Buchner, Ines Findenig & Sabine Klinger
(Aus-)Bildungskontexte in der Betreuung von unbegleiteten
Minderjährigen mit Fluchtgeschichte 109

Arthur Limbach-Reich

Soziale Arbeit in der Inklusionsfalle. Terminologische Unbestimmtheit, ethischer Anspruch und neoliberale Wendung 125

Natalia Waechter

Soziale Ungleichheit in der jugendlichen digitalen Mediennutzung und Medienkompetenz – Implikationen für die Medienbildung 149

Sabine Klinger & Andrea Mayr

Digitalisation in the Context of Social Work 169

**Teil III: Verunsicherungen in den sozialen Verhältnissen –
Zwei internationale Ausblicke auf gegenwärtige Verschiebungen
zwischen Privatem und Öffentlichem**

Joanne Luk

Housing Transition in Hong Kong: Co-residence and Family Support During Young Adulthood 189

Liesa Herbst

From ‘half the sky’ to ‘halfway’. ‘Leftover Women’ in China and the potential of commodity feminism 207

Autorinnen- und Autorenverzeichnis 219

Zur Einleitung: Organisation und Institution in der Sozialen Arbeit

Birgit Bütow, Melanie Holztrattner & Eberhard Raithelhuber

Soziale Arbeit findet einerseits in Einrichtungen statt, in denen Professionelle tätig sind und spezifische soziale Problematiken institutionell bearbeiten. Andererseits werden soziale Fragen von ganz unterschiedlichen kollektiven Akteur_innen aufgegriffen und verhandelt, etwa von sozialen Bewegungen, Selbsthilfegruppen oder im Rahmen zivilgesellschaftlicher Initiativen, die zu unterschiedlichen Graden formalisiert sind. Dabei können auch neue Organisationen entstehen, während bereits etablierte, „organisierte“ Hilfeformen dadurch infrage gestellt, verändert oder gar gänzlich auf- oder abgelöst werden (vgl. Anastasiadis, 2019, S. 191ff.). Aktuelle Diskurse in der Sozialen Arbeit thematisieren nicht nur organisationale Strukturen und Funktionen sowie deren Rückbezug auf gesellschaftliche Institutionen. Sie stellen ebenso praxeologische, prozess- und handlungsbezogene Aspekte in den Mittelpunkt, also das praktische Organisieren von „sozialer Hilfe“ unter den jeweils gegebenen situationalen Bedingungen und konkreten Rahmungen (vgl. Busse et al., 2016), die letztlich auch in der Sozialen Arbeit stark national-wohlfahrtsstaatlich geprägt sind (vgl. Raithelhuber, 2018). Somit kann und muss Soziale Arbeit als eine in Organisationen routinehaft „vollzogene“ und damit hierauf begrenzte Profession mit spezifischen, letztlich auch verwaltungsförmig organisierten Wissensformen analysiert und diskutiert werden (vgl. Schröer & Wolff, 2018). Darüber hinaus allerdings verweisen die Komplexitäten in der Artikulation, Legitimierung und Bearbeitung von sozialen Fragen in der Gesellschaft darauf, dass es sich hierbei um ein dynamisches Spannungsfeld von Institutionalisierung und Des-Institutionalisierungsprozessen handelt, ebenso wie um Prozesse des Organisierens und Des-Organisierens (vgl. Göhlich, 2001). Institution und Organisation werden zwar als Begriffe häufig im Sinne der Bezeichnung von Einrichtungen synonym verwendet, insbesondere in pädagogischen Diskursen (vgl. Göhlich, 2014, S. 66). Als Phänomene und Konzepte lassen sie sich allerdings differenzieren: Mit Bezug auf soziologische Debatten ist „eine konkrete Organisation als menschliches Sozialgebilde (Sozialsystem, Kooperationsgemeinschaft) begreifbar, das sich als kulturelle Praxis generiert und (re-)aktualisiert und dabei einerseits Institutionen (Regelsysteme mit gesellschaftlicher Geltung) aus der Umwelt inkorporiert

und andererseits Praxismuster generiert, die ihrerseits wiederum in die Gesellschaft eingespeist und dort ggf. zu Institutionen werden“ (Göhlich, 2014, S. 72).

Im Zuge der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert und Prozessen der Modernisierung im 20. und 21. Jahrhundert wurden soziale Problembearbeitungen zunehmend an soziale Rechte gekoppelt; zunächst im Rahmen staatlich gewährleisteter sozialer Sicherheit für Bürger_innen in einem Nationalstaat (vgl. Kaufmann, 2003). Durch wohlfahrtsstaatliche Sozialpolitik begründet, soll(t)en sie im „gezähmten Kapitalismus“ in institutionalisierten, spezialisierten und meist lokal verankerten Formen sozialer Hilfe, Bildung und Erziehung eingelöst werden (zum geschichtlichen Aspekt siehe z. B. Eßer, 2018). Soziale Arbeit kann heute in vielen Ländern des globalen Nordens als „normales“ soziales Dienstleistungsangebot gelten, das nicht mehr „nur“ von sozial Benachteiligten genutzt wird (vgl. Seelmeyer, 2007). Als „normal“ gilt heute auch, dass soziale und bildungsbezogene Hilfen durch professionelle Organisationen erbracht werden: quasi-marktförmig als soziale Dienstleistungen und als Co-Produktion der individualisierten Nutzer_innen bzw. Kund_innen (vgl. Aner & Hammerschmidt, 2018; Klatetzki, 2010). Daneben existieren – vor allem historisch und weltweit betrachtet – auch ganz andere soziale Problembearbeitungen und Einbindungen, oft in heterogenen Arrangements. Das zeigen v. a. Beiträge zu sozialen Sicherungsformen aus der Rechtsethnologie (vgl. Benda-Beckmann, 2015; de Jong, 2005), der transnationalen sozialen Unterstützungsforschung (Chambon, Schröer & Schewpe, 2012) sowie aus der kritischen Migrations-, Flucht- und Grenzregimeforschung (beispielsweise Meeus, Arnaut & van Heur, 2019; Schrooten & Meeus, 2019), auch wenn diese im deutschsprachigen Diskurs der Sozialen Arbeit noch wenig aufgenommen werden. Aus professioneller Sicht gelten diese Formen sozialer Problembearbeitung häufig als randständig. Diese anderen, „privaten“ Akteur_innen übernehmen allerdings ebenso Funktionen sozialer Sicherung, wie beispielsweise aktuell Ehrenamtliche, zivilgesellschaftliche Netzwerke, Aktivist_innen und religiöse Gruppen in der Flüchtlings- und Fluchthilfe (siehe hierzu Shinozaki, Raithelhuber & Loch, 2020). In der Fachdiskussion geht man davon aus, dass das Verhältnis von – einerseits – sozialen Bewegungen und Eigenaktivität und – andererseits – sozialpolitisch gerahmter und staatlich alimentierter Profession für die Soziale Arbeit historisch konstitutiv ist (vgl. Wagner, 2009; Hering & Münchmeier, 2014). Eher selten wird allerdings grundlegend thematisiert, dass und wie sich Formen des (Des-)Organisierens und unterschiedliche (Ent-)Institutionalisierungen in den sozialen Problembearbeitungen konkret widerspiegeln – und umgekehrt. Dies in den Blick zu nehmen, erscheint uns angesichts gegenwärtiger Scherenbewegungen zwischen Armut und Reichtum und angesichts komplexer, transnationaler und mobiler Lebenslagen notwendig, aber auch angesichts einer Prekarisierung professio-

neller Sozialer Arbeit im Kontext aktueller Entwicklungen in den Geschlechterverhältnissen sowie angesichts von gleichzeitigen Be- und Entgrenzungstendenzen des Nationalstaatlichen.

Kategorisierungen, Zuständigkeitserklärungen, Verregelungen und Verrechtlichungen sind Kernbestand von Institutionalisierungen und formieren organisationale Logiken. Sie sind einer sozialen und pädagogischen Fassung und Bearbeitung von Problemen nicht nachgeordnet (Juhila, Pösö, Hall & Parton, 2003). Vielmehr konstituieren sie alltägliche Praktiken und Regimes des Helfens. Hinter der Skandalisierung von „Zuständen“ und Leerstellen in der (des)organisierten Dienstleistungserbringung lohnt ein Blick auf grundlegende Fragen: Sind die etablierten Ansätze für die individualisierten Subjekte auch wirklich hilfreich und befähigend – oder (wo) bräuchte es eher eine Ent-Institutionalisierung und neue Formen der Sozialisierung? Wie verändert sich das Spiel der Akteur_innen, wenn soziale Rechte und sozialpolitisch rückgebundene Ansprüche in den etablierten Institutionen nicht (mehr) eingelöst werden und der sozialstaatliche Rückbau zunehmend zu einer Desorganisation sozialer Problembearbeitung führt? Inwiefern können im Rahmen von existierenden Problembearbeitungsformen strukturelle Verursachungs- und Konstitutionsbedingungen von „Hilfen“ in den Blick genommen und im Rahmen von sozialen Gleichheits- und Gerechtigkeitsforderungen öffentlich und produktiv bearbeitet werden? Und welche (Aus-)Wirkungen können mit Genderperspektiven und intersektionalen Betrachtungen ausgemacht werden?

Eine Reflexion solcher Fragen ist dabei nicht nur aus systematischen Gründen notwendig. Gerade gegenwärtig rückt die ambivalente Produktivität sozialer Dienstleistungserbringung und sozialer Hilfe mehr und mehr in den Blick. So werden beispielsweise seit einigen Jahren in Debatten der Sozialen Arbeit zunehmend soziale Unterscheidungen, differenzielle Inklusion und Exklusion sowie soziale Ungleichheiten nicht nur als Außenbedingung sozialer und gesundheitsbezogener Hilfe beforscht, sondern als Produkte und Produktionsverhältnisse, wie sie von Organisationen und Institutionen hervorgebracht werden.

Zum Kontext des vorliegenden Bandes

Die fünfte Tagung der Sektion Sozialpädagogik der ÖFEB – der Österreichischen Gesellschaft für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen – widmete sich im September 2018 unter dem Titel „(Des-)Organisation und (Ent-)Institutionalisierung in der Sozialen Arbeit“ diesen Fragen und Herausforderungen. Das Streuen des Call for Papers in internationalen wie österreichischen Netzwerken führte zu einem vielfältigen Programm mit inhaltlich wie metho-

disch/methodologisch heterogenen Beiträgen. Der Tradition der ÖFEB-Sektion Sozialpädagogik folgend (siehe beispielsweise Blumenthal, Lauer mann & Sting, 2018) entstand auch aus dieser Tagung ein Sammelband – das vorliegende Werk.¹ Die Bearbeitung der unterschiedlichen Themen in den ausgewählten Beiträgen zeigt die breite inhaltliche Vielfalt und spiegelt die disziplinäre Diversität der (inter)nationalen Sozialpädagogik bzw. Sozialen Arbeit.

Der vorliegende Band gliedert sich in vier Abschnitte: Zunächst führt ein übergreifender Beitrag in das Themenspektrum ein. In *Teil 1* werden dann verschiedene Facetten von Professionalisierung und Kooperation in ihren Ambivalenzen und Spannungsfeldern anhand von empirischen Studien analysiert. Damit wird ein nahezu klassisches Thema der Organisationsforschung mit aktuellen Ergebnissen exemplarisch aufgegriffen und diskutiert. In *Teil 2* werden – ebenfalls anhand aktueller Untersuchungen – die institutionellen Grenzen von sozialen Organisationen aufgezeigt, wenn neue Probleme und Herausforderungen zu bewältigen sind, wie sie etwa durch gegenwärtige Migrationsbewegungen, Inklusionsbemühungen und Digitalisierungstendenzen ausgelöst wurden. Somit werden hier Probleme diskutiert, die – wie im einführenden Beitrag exemplarisch dargestellt – in gegenwärtigen Debatten zum Neo-Institutionalismus verhandelt werden. Im abschließenden *Teil 3* werden schließlich soziale Verunsicherungen und Verschiebungen in gesellschaftlichen bzw. wohlfahrtsstaatlichen Verhältnissen in Ostasien (China und Hongkong) in den Blick genommen. In diesen Beiträgen wird das Zusammen- und Ineinanderwirken von Privatem und Öffentlichem anhand unterschiedlicher Problematiken analysiert.

Organisation und Institution – Übergreifende Betrachtungen

Der Beitrag von *Stephan Wolff* „Die Ambivalenz von Institutionalisierung und De-Institutionalisierung in der Sozialen Arbeit in Geschichte und Gegenwart“ plädiert dafür, über erfolgte bzw. versuchte De-Institutionalisierungen zu reflektieren, um Veränderungen im Bereich der sozialen und gesundheitsbezogenen Hilfen und Interventionen verantwortlich zu gestalten. Dazu führt der Autor zunächst grundlegend in die Spannungsverhältnisse von „Organisation“ und „Institution“ ein. Die Geschichte der Sozialen Arbeit könne nur als eine

1 Wir danken an dieser Stelle der Sektion Sozialpädagogik in der ÖFEB für einen finanziellen Zuschuss und Jens Rüdiger vom Fachbereich Erziehungswissenschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg für die akribischen redaktionellen Arbeiten am vorliegenden Band.

Entwicklung, ein Ineinander-Übergehen oder ein sich gegenseitig Beeinflussendes beider Pole gefasst werden. Wolff nutzt zur Klärung des Zusammenhangs von Institution und Organisation die neo-institutionalistische Organisationstheorie als das derzeit maßgeblich den internationalen Diskurs dominierende Theorieangebot. Daran anschließend analysiert er anhand von zwei Praxisfeldern, nämlich der psychiatrischen Versorgung und der „Behindertenhilfe“, bereichsspezifische Prozesse der Institutionalisierung und De-Institutionalisierung. Der Autor veranschaulicht und systematisiert dabei Kontexte, Bedingungen, Herausforderungen und Effekte solcher Bewegungen vor dem Hintergrund der eigenen Involviertheit in (De-)Institutionalisierungsprozesse in der psychiatrischen Versorgung in den späten 1970er-Jahren in Deutschland. Mit dem Begriff der De-Institutionalisierung fasst Wolff dabei solche Formen von Hilfen, die sich auf Alternativen zur anstaltsmäßigen Unterbringung, Behandlung und Kontrolle beziehen. Entsprechend seinem differenzierten Blick kommt der Autor zum Fazit, dass De-Institutionalisierung typischerweise als „inkohärenter nichtlinearer Prozess“ verläuft, „bei dem Programme, Politiken und Ergebnisse ‚lose gekoppelt‘ sind.“ Die Prinzipien für eine erfolgreiche De-Institutionalisierung, die der Beitrag abschließend benennt, machen deutlich, welche Anstrengungen notwendig sind, wenn man einen solchen Weg beschreiten möchte.

Teil I: Ambivalenzen und Paradoxien von Professionalisierung und Kooperation

Der Beitrag von *Alice Neusiedler* „Im Schatten der Freiwilligkeit – Herausforderungen und Strategien in der Zusammenarbeit von freiwilligen Verwaltungsrät_innen und beruflichen Sozialarbeiter_innen am Beispiel der Luxemburgischen Sozialämter“ thematisiert Spannungsverhältnisse von professioneller Arbeit und Laien- bzw. Freiwilligenarbeit. Letztere hat im Feld der Sozialen Arbeit eine lange Tradition. Freiwilligenarbeit befindet sich aktuell im Kontext einer verstärkten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Partizipation (wieder einmal) besonders im Fokus – und dies in zentralen Feldern der öffentlichen Wohlfahrtspflege, nämlich in der sozialen Sicherung. Dieser Beitrag geht aus der Perspektive der Sozialämter, als Organisationen, der Frage nach, welche Herausforderungen sich in der Zusammenarbeit zwischen beruflichen Beschäftigten und Freiwilligen ergeben. Die zugrundeliegende empirische Studie wurde an der Universität Luxemburg von 2016 bis 2018 durchgeführt. Die Autorin fokussiert hier nun, wie sich die Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Freiwilligen gestaltet und wie sich in diesen Verhältnissen so etwas wie „Professionalität“ artikuliert und behauptet. Der Beitrag zeigt auf,

dass der Verwaltungsrat maßgeblich in die internen Abläufe der Sozialhilfevergabe innerhalb der Sozialämter involviert ist. Hinsichtlich der Zusammenarbeit von Freiwilligen und beruflichen Beschäftigten werden zwei zentrale Spannungs- und Konfliktfelder herausgearbeitet. Es wird deutlich, dass sämtliche Dynamiken, Entwicklungen, Rollen- und Handlungsverteilungen – auch in Bezug auf professionelle Leistungsvergaben – durchgängig ausverhandelt und damit nicht einfach von der einen oder der anderen Seite machtförmig gelöst werden.

Der Beitrag „Zwischen Empowerment und Responsibilisierung – Staatlich geförderte Institutionalisierungs- und Professionalisierungsprozesse von Selbstorganisationen marginalisierter Gruppen“ von *Franziska Heinze*, *Frank König* und *Frank Greuel* bearbeitet ebenso das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft. Als Beispiel dient hier die staatliche Unterstützung von Selbstorganisationen im Themenfeld „geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung“ in Deutschland. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Annahme, dass politische und soziale Teilhabe ungleich verteilt ist und sich daraus für bestimmte Gruppen Partizipationsbarrieren ergeben. Die Autor_innen fragen, auf welche Weise die Unterstützung von staatlichen Akteur_innen auf die Selbstorganisation marginalisierter Gruppen wirkt. Auf Basis ethnografischer Erhebungen rekonstruieren die Forscher_innen ein Spannungsfeld von Empowerment- und Responsibilisierungsprozessen, in dem sich Selbstorganisationen marginalisierter Gruppen gerade durch staatliche Förderungen als zivilgesellschaftliche Akteur_innen ins Verhältnis setzen müssen.

Falko Müller nimmt in seinem Beitrag „Zwischen Subjektorientierung und Verdinglichung. Ambivalenzen der Institutionalisierung ‚neuer Fachlichkeit‘ in wohlfahrtsstaatlichen Dienstleistungen“ eine kritische Analyse alltäglicher Praktiken und Regimes des Helfens im Feld ambulanter Palliativversorgung vor. Konkret unterzieht der Autor den Selbstanspruch einer reflexiven Professionalität im Kontext des wohlfahrtsstaatlich geprägten Gesundheits- und Sozialwesens einer kritischen Reflexion. Dazu nimmt er auf den von Nancy Fraser geprägten Begriff der Subjektorientierung Bezug. Diskutiert wird, ob sich ein solcher Anspruch im Alltag häuslicher Pflege bzw. professioneller Betreuung unter den komplexen sozialen und strukturellen Voraussetzungen des Feldes einlösen lässt.